

Nomadin auf Umwegen

Seit fünfzig Jahren macht Corin Curschellas Musik. Zuerst trieb es die Bündnerin in die Ferne, bevor sie zum rätoromanischen Liedgut zurückfand. **Von Frank Heer**

Wenn die Curschellas sangen, an warmen Sommerabenden im Haus am Hang über Rueun, hörte man sie bis hinunter ins Dorf. Es soll Leute gegeben haben, die extra ihre Fenster öffneten und andächtig lauschten. «Wir sangen mehrstimmig, immer nach Gehör, einfach dort, wo eine Lücke war», erinnert sich Corin Curschellas. Der Vater, Richter in Chur, spielte Handorgel und Klavier – nicht nur Volksmusik, auch Jazz und Klassik –, die Mutter sang im Kirchenchor. «Und so war da immer Musik in unserem Haus.»

Eigentlich wollten wir uns im «Schlauch» treffen, der legendären Zürcher Billardhalle, die in den frühen Achtzigern, als Corin Curschellas von Chur nach Zürich zog, um Theaterpädagogik zu studieren, ihr Epizentrum war. Hier, sagt sie, sei man oft gesessen, nächtelang, habe geraucht, getrunken und diskutiert. Doch weil das Lokal montags ruht, sitzen wir nun im Bistro Karl der Grosse beim Grossmünster. Curschellas ist in Zürich, um ein paar Dinge zu erledigen. Sonst lebt sie in Rueun, in jenem Haus, in dem sich die Familie früher traf, um zu musizieren.

Gebaut hatte es ihr Grossvater, ein Molke-reinspektor im Dienste des Kantons, der von Alp zu Alp ging und die Milch kontrollierte. Es war nicht nur das erste Haus mit Flachdach im Dorf, sondern auch das erste mit Telefon und Badewanne. Ein bisschen Beverly Hills in Form eines fallen gelassenen Würfelzuckers, der seit fast neunzig Jahren im Hang liegt und niemanden mehr ärgert.

Bei den Wilden und Freien

Wie er auf die Idee kam, dieses moderne Haus zu bauen, kann Corin Curschellas nicht sagen, aber im übertragenen Sinn ist es Ausdruck einer Eigensinnigkeit, die auch in ihrer Musik steckt. Einer Musik, die immer wieder Haken schlug: Folk, Jazz, Rock, World, Chanson, Volksmusik. Allein ihre Entscheidung, Sängerin ohne klassische Ausbildung zu werden, war eine Provokation, obschon es ihr nie ums Anecken ging. Es interessierte sie einfach nicht, zu tun, was alle andern taten. «Ich hatte lange Klavierunterricht und sang in einem gemischten Chor. Doch irgendwann begann mich die notierte Musik zu langweilen. Ich wusste, dass das nicht mein Weg war.»

Mitte der Siebzigerjahre, während ihrer Ausbildung am Lehrerseminar Chur, fand sie ein Gegenstück zur Norm. «Die Welt der Wilden und Freien», wie sie sagt, bestehend aus einem bunten Haufen von Künstlern, schrägen Vögeln, Musikern. Eine der mar-

kantesten Stimmen war der Liedermacher Walter Lietha. Ein Lyriker und Romantiker, dessen Folk-Rock mit Neil Young verglichen wurde. Kaum eine Schweizer WG, in der sich nicht seine Platten drehten. Als die 18-jährige Curschellas den Musiker kennenlernte, lud er sie ein, in seiner Band die zweite Stimme zu singen. Es störte sie nicht, nur die «Butter auf dem Brot» zu sein, denn schon in ihrer Familie gab es keine ersten, zweiten, dritten Stimmen, es gab nur Harmonien, in denen man sich fledermausartig zurecht fand.

Curschellas zog mit Lietha und seiner Band durchs Land und nahm mit ihm Platten auf. Eine der schönsten ist «Die Fahrenda» von 1977. Sie lernte andere Musiker kennen, mit denen sie zusammenspannte: den Gitarristen Max Lässer, den Harfenisten Andreas Vollenweider, Hardy Hepp von der Rockband Krokodil oder den Hackbrettspieler und Schlagzeuger Töbi Tobler. Einige von ihnen begannen sich für Volksmusik zu begeistern, nicht den Postkarten-Ländler, sondern die alte Schweizer Musik, aber das interessierte Curschellas nicht, denn damit war sie ja aufgewachsen. Lieber studierte sie die Texte von Bob Dylan, Nick Drake und Joni Mitchell, hörte Led Zeppelin und Pink Floyd.

Später an diesem Vormittag wird sie sagen, «meine Wurzeln habe ich immer mit mir herumgetragen», doch als Curschellas nach Zürich kam, suchte sie einen Anschluss zur Welt. Es war die Zeit der Jugendunruhen, sie nahm an den Demonstrationen teil, bewegte sich im Dunstkreis der Roten Fabrik und des AJZ – trotzdem blieb ihr die Stadt musikalisch fremd. Der Sound der Stunde war New Wave und Punk, und Curschellas kam in der Szene nie an: «Du hast doch mit Lietha und Vollenweider gesungen», musste ich mir anhören, «das passt nicht in unser Konzept.»

Für ihre Stimme gab es in Zürich keine Lücke, die sie füllen konnte. Und so zog sie ins geteilte Berlin, wo sie acht Jahre blieb, kaufte sich ein Vierspur-Tonbandgerät, begann sich für Elektronik zu interessieren, für Sampel-Techniken und freie Improvisation. «Ich kam aus einer Familie, in der ich den Harmoniegesang verinnerlicht hatte, nun lernte ich, Disharmonien auszuhalten.»

Im Herbst 1989 rief sie der Regisseur Christoph Marthaler nach Basel, den sie aus ihrer Zeit in Zürich kannte, um in seinem Stück «Soldaten, Serviertöchter und ihre Lieder» mitzuspielen. Nach einer Probe schlenderte sie abends an einem Geschäft für TV-Geräte vorbei. Auf einem der Bildschirme im Fenster sah sie, wie Hunderte von Menschen in Berlin die Mauer erklimmen. «Erst dachte ich, das sei ein Spielfilm, dann merkte

DANIEL INFANGER



Eine Reisende, die ihre Wurzeln immer mit sich herumgetragen hat: Corin Curschellas. (2021 in Venedig)

ich: Hier fällt gerade die Mauer!» Es war Zeit für sie, das neue Berlin zu verlassen.

Ein Atelier-Stipendium brachte sie 1990 nach Paris. Als das halbe Jahr um war, lief sie dem Journalisten Niklaus Meienberg über den Weg, der seine Pariser Wohnung loswerden wollte und Curschellas den Schlüssel in die Hand drückte. Aus 8 Monaten wurden 12 Jahre. Anders als das abgeriegelte West-Berlin war Paris die Hauptstadt der Weltmusik. Mit dem französisch-vietnamesischen Gitarristen Nguyễn Lê und dem kamerunischen Bassisten Richard Bona gründete sie das Jimi-Hendrix-Tribute-Projekt «Are You Experienced». «Brachial, laut, groovy, genau das, was ich liebte.»

Vienna Art Orchestra – und ein Hit

Nach einem Konzert am Jazz Festival Willisau sprach sie ein Mann an, dessen Platten sie kannte und bewunderte: Mathias Rüegg, der umtriebige Spiritus Rector des Vienna Art Orchestra. «Er fragte mich, ob ich seine Sängerin werden wolle, und ich sagte: «Endlich.» Er: «Was endlich? Ich: «Endlich lernen wir uns kennen!» Mit diesem Rüegg wollte ich schon immer arbeiten.» Es war eine Herausforderung, weil sie plötzlich wieder Noten lesen musste. Dafür spielte sie nun in grossen Sälen, tourte um die Welt, und wenn sie

«Ich kam aus einer Familie, in der ich den Harmoniegesang verinnerlicht hatte. Nun lernte ich, Disharmonie auszuhalten.»

zum Soundcheck auf die Bühne trat, stand ihr Mikrofon schon für sie bereit.

1992 erschien Curschellas erste Solo-Platte «Music Loves Me». Darauf war versammelt, was die inzwischen 36 Jahre alte Musikerin seit ihrer Kindheit prägte: Bündner Liedgut, World, Jazz, Chanson – sogar ein veritabler Hit. «La pura» wurde auf DRS 3 fast in Endlosschleife gespielt. Ein Song, in dem nordafrikanische Klänge mit rätoromanischer Sprache kollidierten. Sie pendelte zwischen New York und Zürich, arbeitete mit Marc Ribot, Peter Scherer, Steve Argüelles und anderen Musikern an neuen Projekten, schrieb Soundtracks, spielte Theater. 2002 nahm sie mit senegalesischen und Schweizer Musikern das Album «Sud des Alpes» auf, eine klingende «Reise von Graubünden über die Zürcher Langstrasse nach Senegal und zurück». Zum ersten Mal setzte sich die Sängerin mit ihren Wurzeln auseinander, von denen sie heute sagt, dass sie sie immer mit sich herumgetragen habe. Ihre Liederbuch-Trilogie «La Grischa», die in den folgenden Jahren entstand, gehört zu den wichtigsten Beiträgen zur Neuen Volksmusik.

«Wenn ich Volksmusik mache, muss ich zurückschauen», sagte sie einmal. War das Heimweh nach der Ferne nötig, um zu ihren Roots zurückzufinden? «Ja, denn heute höre ich anders hin als früher. Ich bin freier im Umgang mit den Wurzeln.» Dennoch findet sie, es sei jetzt «auch mal gut» mit dieser Volksmusik. «Irgendwann muss man eine Tür zumachen und ein neues Fenster öffnen.» Nur aus ihrem Haus am Hang über Rueun möchte sie nicht mehr wegziehen. Das Fernweh hat etwas nachgelassen.

Konzerte: 13. 5. Schaffhauser Jazzfestival; 14. 6. Moods Zürich; 8. 7. Openair Kiental; 30. 7. Jazz Chur Festival.

Corin Curschellas: Collecziuns 1990–2010 + 2022

Surselva, Zürich, Berlin, Paris, Surselva

Wie der Jazzkritiker Peter Rüedi im Vorwort schreibt, passt zu dieser vierteiligen CD-Box von Corin Curschellas ein Titel von Musil Mann: «Nachlass zu Lebzeiten». Was zum einen als Rückblick auf ein enorm vielseitiges Lebenswerk zu verstehen ist und zum andern eben auch die Zukunft offen lässt, denn von der Bündner Sängerin, Musikerin, Komponistin und Schauspielerin, 1956 in Chur geboren, darf hoffentlich auch in den kommenden Jahren noch viel zu hören sein. Trotzdem ist der Zeitpunkt für diese Rück-

schau, zusammengestellt von Mathias Rüegg, dem Bandleader des Vienna Art Orchestra, gerechtfertigt. Auf diesen vier CD samt Booklet und Liner Notes von Weggefährten wie Walter Lietha, Dodo Hug, Christine Lauterburg, Arno Camenisch oder Michael von der Heide, ist eine musikalische Reise über mehr als drei Jahrzehnte festgehalten. Die 60 Songs führen von der Surselva über Berlin, Paris und Wien nach New York und wieder zurück in die Surselva – als weitere Zwischenstation. (fh.)



Vokalakrobatin Corin Curschellas mit Band im Jahr 1998.

BERNHARD FUCHS